

Erscheint jeden Sonntag.
Abonnementpreis für Aachen
und Durtcheid incl. Bringerlohn
1 Mark vierteljährlich, bei den
Postämtern 9 1/2 Sgr.

Paulus.

Christlich-socials Volksblatt.

Herausgegeben von Ed. Cronenberg.

Notto: „Thun Sie viel für die Arbeiter, thun Sie für dieselben Alles, was Sie können, denn die Arbeiter sind es, welche die Religion und die Gesellschaft retten werden.“ Plus IX.

Das Christenthum und die sociale Frage.

Es ist bekannt, welche Verdienste sich das Christenthum um die Menschheit erworben hat, wie in den ersten Zeiten eine fast unbegreifliche Bruderliebe die Kluft, durch welche Reich und Arm, Herr und Slave getrennt war, durch dasselbe ausgefüllt und den Armen geholfen wurde. Es liegt daher sehr nahe, daß die Christen auch in ihren Schriften mit besonderer Vorliebe auf diesen Gegenstand wiederholt zu sprechen kamen. In der That finden wir sowohl bei den Kirchenvätern, als auch den spätern Theologen manche Abhandlungen und Erörterungen über die socialen Uebelstände ihrer Zeit und über die Art und Weise, wie dieselben abgeholfen werden könne, welche auch noch für uns des Beherzigenswerthen genug enthalten; ja sogar viele Synoden haben Vorschriften, welche Milderung und Hebung des socialen Elendes bezweckten, erlassen. Manches von alledem hat unsere Zeit mit herübergenommen und dieses heilt noch heut zu Tage viele Schäden der menschlichen Gesellschaft; allein unsere Zeit ist himmelweit verschieden von den früheren; es ist eine so totale Aenderung der Verhältnisse eingetreten, daß die früheren Heilmittel bei weitem nicht mehr ausreichen, viele von ihnen aber gar nicht mehr zweckdienlich sind. Leider — zu unserer Schande müssen wir es gestehen — hat man in maßgebenden katholischen Kreisen allzu zäh am Alten festgehalten und sich zu wenig in die neuen Verhältnisse hineingelebt, so daß, was einstens genügte, jetzt bei weitem nicht mehr hinreicht. Vergeblich hat man daher versucht, mit alten, wir möchten sagen, schon etwas rostigen Waffen einen Feind zu bekämpfen, welcher sich in Besitz aller Erfordernisse und Vortheile moderner Kriegskunst befindet; man hat vergessen, daß das Christenthum die Bestimmung hat, alle Völker aller Jahrhunderte zu belehren und glücklich zu machen und seine Wirksamkeit sich bewegen nicht in stereotypen Formen bannen läßt. Wir haben zu unserer Freude grade hierüber sehr beachtenswerthe Fingerzeige und Bemerkungen in dem eben erschienenen Buche: „Arbeiterfrage und Socialismus u. von Reichl“, welches bereits in den „Christlich-socialen Blättern“ von Jos. Schings (2. August) mit vollem Rechte eine sehr empfehlende Kritik gefunden hat, angetroffen, von dem wir Einiges unsern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen glauben. S. 7 ff. heißt es: „Das Christenthum hat in der Armen-Pflege von Anbeginn bis nun unermesslich Vieles und für Erd' und Himmel Bewundernswürdiges geschaffen und geleistet. Die Formen in der Ausübung der christlichen Charitas sind ebenso vielfach, wie die Mittel unerschöpflich, welche sie durch die Macht der Gottes-Liebe zu ihrer Verfügung weiß und hat. Aber die Massen-Armuth, das Loos von Hundert-

tausenden, ja von Millionen, welche lange, harte Stunden des Tages und der Nacht arbeiten und immer arbeiten, Männer und Frauen und selbst die noch zarten Kinder, und bei all dem kaum sich sättigen können und mit dem ersten Tage einer Krankheit gemeinhin schon hungern, frieren und geradezu Bettler werden, diese „Heerschaaren des Elendes“ sind selbst für das bald zweitausendjährige Christenthum eine neue Erscheinung. Sie sind für die Kirche selbst ein Problem, zu dessen Bewältigung sie sich erst sammeln und rüsten muß, wie mit Einsicht, so mit Kraft und Mitteln der Vinderung und Hilfe.

Man hat in jüngster Zeit fleißig die Ansichten zusammengestellt, welche die Kirchenväter über Wesen und Werth der Arbeit gelegentlich ausgesprochen haben. Auch die mittelalterlichen Theologen, die Scholastiker — der hl. Thomas von Aquin gebührend voran — sind darüber abgehört und zu Rathe gezogen worden. Sie geben gute Lehren über Arbeitspflicht und Arbeitssegens dem Feldbebauer und dem Handwerker, Trost selbst dem Hörigen und Sklaven; aber von diesen einfachen Verhältnissen bis zu den verwickelten Wirtschaftszuständen der Gegenwart ist ein nicht minder weiter Abstand, wie von der Spindel der einsamen Handspinnerin bis zu der von gewaltiger Dampfkraft mit rasender Schnelle umgetriebenen mill-jenny — dem Ungeheuer einer Spinnmaschine, mit welcher ein einziger Arbeiter in selbem Augenblicke die Arbeit von 400 Spinnerinnen vollbringt.

Also darüber wollen wir uns nicht täuschen, daß wir es mit einer Aufgabe zu thun haben, von welcher selbst der riesige Geist des Verfassers der „Civitas Dei“ keine Ahnung hatte und die Phantasie Dante's sich kein Bild zu schaffen vermochte. Und doch sollte auch in diese kolossalen lärmgefüllten, rauch- und dunstdurchzogenen Arbeitsräume der Segen der „Civitas Dei“, der Stadt Gottes, Eingang finden — und in die Herzen der an die Maschinen-Arbeit gefesselten, arbeitsmüden Menschen der Reinheits- und Friedensgeist des Evangeliums und die Geduld des Christen! Die Sendung des Seelen-Freundes und Seelen-Führers geht hier in ein Gebiet, welches der alten kirchlichen Moral und Pastoral so ferne lag und so unbekannt war, wie die Insel Atlantis, von welcher gleichwohl Platon geträumt und die antike Dichtung gesungen hatte.

Auch die früheren Vorschriften der Moral über die Almosen-Pflicht der Begüterten sind hiefür ebenso unzureichend, wie unpassend. In der socialen Frage sind ja unsere Pflege-Befohlenen keine Unglücklichen, welche über ein unabwendbares Unglück getröstet, sie sind keine Bettler, welche mit Almosen abgefertigt werden können. Wir haben hier Tausende und Tausende von Männern mit der Kraft und

mit dem Willen der Arbeit; und weil sie arbeiten wollen, sollen sie auch essen, sie und ihre Familien; nicht Almosen verlangen sie, sondern Lohn, nicht Erbarmen und Mitleid, sondern Recht und Gerechtigkeit! Und weil dies, wie wir genauer sehen werden, auch der Bestes wollenden Weisheit ein überaus schwieriges Problem darbietet, und weil die Theologie im Besonderen darüber in den langen Reihen ihrer Folianten aus früherer Zeit so viel wie gar keinen Anhalt findet, darum ist es zu entschuldigen, wenn der Klerus hier nicht die Möglichkeit und nicht den Muth hatte, mit Rath und That voranzugehen, und wenn die arbeitenden Klassen, inzwischen anderen Führern zufallend, sich die traurige Anschauung einflößen ließen, „das alte Christenthum habe für sie, d. h. für ihre Bedrängniß, weder Sinn, noch Hülfe, und die Geistlichkeit habe ihnen nichts zu bieten, möge sie immerhin, bei Pfründen und Pfarreien behaglich vergnügt, Dinge lehren, welche den Reichen verständlich oder auch nicht, jedenfalls für das Leben im Schweiße der Arbeit schlechtthin unnütz, wenn nicht gar entwürdigend und verlegend seien.“ Aber der Klerus muß auch zu der Arbeiterfrage kommen. „Er kam und kommt, wenn auch spät“ — hoffen wir, „nicht zu spät.“

Wer den ersten Schritt thut, dem kommt man gerne auf halbem Wege entgegen. Aber freilich, man muß, um diesen ersten Schritt zu wagen, einiger Maßen wissen, wie und wohin? und man muß auch wollen. Der Schlandrian und die Bequemlichkeit haben an der Arbeiter-Frage wenig Freude zu erwarten. Ich habe irgendwo eine Spinnfabrik gesehen mit 1500 Arbeitern und Arbeiterinnen. Sie war Tag und Nacht im Gange. Nicht hundert Schritte von der Fabrik stand ein Männerkloster, ziemlich zahlreich besetzt und für die Seelsorge bestimmt. Ich fragte in demselben nach dem Zustande der Fabrik, den Lohnverhältnissen, der Gesundheit, der Sittlichkeit und der Religiosität der Arbeiter und Arbeiterinnen. Niemand wußte Bescheid; Niemand hatte auch nur Ein Mal das Innere dieser sonst leicht zugänglichen Fabrik betreten. Die Arbeitsleute waren nicht zu den guten Mönchen gekommen, folglich auch sie nicht zu ihnen. Sie hatten in ihrer Regel wohl nicht den Satz: Wenn der Berg nicht zu Salomon kommt, dann geht eben Salomon zum Berge.

Leicht ist es Jedem und für Viele nur allzu sehr begründet, daß sie über kirchenfeindliche Bestrebungen in ihren Gemeinden laute und bittere Klage erheben. Doch, — bei allem gerechten Jammer — sollten wir uns denn ganz die Frage erparen, ob hier, wo so geklagt wird über die Feindschaft gegen die Kirche, die Kirche ihrer Seits schon all' die Freundschaft angeboten, deren sie in Christi Geist und Sendung fähig ist, ob sie vielfach so ganz und ächt die Mütterlichkeit entfaltet hat, welche nicht bloß die treuen und wohlbehäbigen Kinder festhält, sondern auch die armen, die verirren, die bekümmerten wieder sucht, tröstet und heilt? Wer die Aufgabe der Kirche jetzt besonders darin sähe, „Ratten aus den Löchern zu treiben“ — der muß auch nicht zürnen, wenn sie zischen und grimmig um sich beißen. Aber anderer Seits bleibt es ewig wahr: „Wer Dankes-Thränen ernten will, muß Liebe säen!“

Diesem haben wir zur Entschuldigung des Kuratklerus noch beizufügen, daß der Verfasser einen äußerst wichtigen Punkt übersehen hat.

Man verlangt mit Recht, daß besonders der Klerus sich der socialen Frage annehme und man tadelt, daß dieses bis jetzt zu wenig geschehen sei, dabei aber vergißt man, daß der Klerus selbst für sich eine sociale Frage zu lösen hat, daß er durchaus nicht handeln konnte, wie er wollte, daß ihm nur zu häufig die Hände gebunden waren. Es ist noch gar nicht lange her, da wurden wiederholt einige Kleriker, welche der socialen Frage ihre Aufmerksamkeit schenkten, gerade dieser Bemühungen wegen benuncirt. Nicht von Feinden des Christenthums, nein, gerade von solchen Menschen, die römischer als Rom sein wollen, welche mit ihrem Christenthum prunken, sind dem Klerus die größten

Schwierigkeiten bereitet worden! Wie war es dem Klerus möglich, sich in die Kämpfe zu stürzen, welche unausbleiblich den Bemühungen für die sociale Frage folgen, da er nur zu häufig sich von frommen Heuchlern umgeben wußte, welche jeden seiner Schritte und Tritte ausspionirten, beseligt von der süßen Hoffnung, etwas Nachtheiliges zu bemerken? Kann man es dem Klerus verargen, wenn er, der eigenen Sicherheit und Ruhe halber, sich von dem Kampf getümmel fern hielt, um nicht noch mehr den Zorn junger und alter arbeitsscheuer Quiselen männlichen und weiblichen Geschlechtes auf sich zu laden? Kennt doch dieses Geschlecht nichts von einem werththätigen Christenthum, ihnen ist es gleichgültig, ob Tausende von Menschen Hunger leiden, wenn nur ihren tollten Ansichten gehuldigt wird. Noch gestern mußten wir erfahren, daß ein Weib sich darüber aufgehalten hat, daß der Klerus einer hiesigen Kirche nicht vor den von ihr geschenkten Stationsbildern seine Andacht verrichte! Zudem ist ein großer Theil der Kleriker finanziell so schlecht gestellt, daß er nothgedrungen zunächst an Verbesserung seiner eigenen Lage denken mußte und muß. So gibt es z. B. hier an einer alten Pfarrkirche eine Sacramentsbruderschaft und diese Sacramentsbruderschaft besteht nicht etwa aus Arbeitern, besteht nicht aus armen Leuten, sondern aus höchst angesehenen Persönlichkeiten, und diese höchst angesehenen Persönlichkeiten wollen natürlich auch respektirt werden und das selbst in der Kirche, wo doch vor Gott Jeder gleich sein soll. Weil es aber höchst angesehene Persönlichkeiten sind, so müssen für sie die Hochämter auf's Feierlichste abgehalten werden; häufig sind 4 Priester dabei thätig. Jetzt kommt das Interessanteste: Einige Male hat man zur Aushülfe einen fremden Priester kommen lassen, der sich seit einiger Zeit hier aufhält, und diesem hat man für seine jeweiligen Bemühungen, welche (inkl. Weg) eine Stunde Zeit ihm raubten, sage und schreibe: „fünf Sgr.“ Vergütung zu geben gewagt!

Das ist geschehen im Jahre des Heils 1874, und diese nobelen Herren sind fromme, höchst angesehene Persönlichkeiten!

S. D. Ueber die Gesundheitsverhältnisse der Arbeiterklasse.

(Schluß aus No. 4.)

Den Einfluß der Frauenarbeit in den Fabriken auf die Moral und auf die Vernichtung des Familienlebens will ich nicht einmal hervorheben; denn wollte ich alle die tausendfachen Krankheitsursachen erwähnen, welche in den Lebensverhältnissen sowohl der Fabrik- als anderer Arbeiter, des Handwerkerstandes und der Gewerbetreibenden begründet liegen, so würde die kurze Spanne Zeit, welche mir vergönnt ist, nicht dazu hinreichen. Und wollte ich eine gründliche Beseitigung aller Krankheitsursachen näher erörtern, so würde ich mit finanziellen und staatlichen Fragen in Konflikt kommen. Erst dann, wenn die Naturwissenschaften einen größeren Einfluß auf unsere gesellschaftlichen Zustände sowohl, wie auf Gesetzgebung und Verwaltung gewinnen, werden jene Fragen spruchreif werden. Aber nichts desto weniger, daß die Naturforschung hier unthätig bleibe, sondern sie muß hier und dort aufklären, unterrichten, rathen und warnen. Gelingt es erst, die traurige Lage des Arbeiterstandes in Bezug auf seine Gesundheitsverhältnisse statistisch festzustellen, durch Zahlen zu beweisen, und den Beweis ihrer großen Wahrheiten und hohen Bedeutung vor der Nation selbst zu führen, so ist damit schon viel gewonnen. Die Einrichtung der Arbeiterwohnungen, Brunnen, Kanalkürung, Desinfektion, öffentliche Wasch- und Baderanstalten, gesundheitsmäßige Einrichtung der Volksschulen, Bau von Turnhallen u. s. w. bilden in dieser Beziehung dankbare Aufgaben.

Anderß ist es mit der Gesundheitspflege während der Arbeit selbst. Wir bewegen uns hier auf Gebieten und in Fragen, deren Lösung speziell und fast ausschließlich der Naturwissenschaft, der Physik, Chemie, Toxikologie, Physiologie, Pathologie, den technischen Wissenschaften anheimfällt, und rech-

nen mit Faktoren, die in dem Kreise unserer Thätigkeit liegen. Abgesehen von den oft furchtbaren Verletzungen in den Fabriken und Maschinenräumen (welche, nebenbei bemerkt, durch enganschließende, zweckmäßige Kleidung oft würde verhindert werden können) und durch Explosionen u. s. w., kommen hier Krankheitsmomente in Betracht, welche in der Zeit und Dauer der Arbeit, dem Maße der Anstrengung, in der Körperstellung, in erhöhten oder niedrigen Temperaturgraden, in dem Uebergange von einem in den anderen, in der Ueberfüllung schlecht gelüfteter Arbeitsräume, in feuchten, niedrigen, schlecht beleuchteten Werkstätten begründet liegen und den fleißigen Arbeiter auf das Krankenlager werfen. Ich erinnere hier an verschiedene Krankheiten, die durch Einathmen von Staub entstehen, an die langwierigen Augenkrankheiten der Schleifer, der Steinmeger, welche kaum das 45. Jahr erreichen; an die chemische Verderbnis der Luft durch verschiedene nachtheilige Gase, Kohlenäure, Leuchtgas, Schwefelwasserstoffgas, Kohlenoxydgas, Chlor u. s. w. Ich erinnere schließlich an die furchtbaren Vergiftungen und die daraus entstehenden Krankheiten durch Arsen, Blei, Kupfer, Quecksilber, Cyanmetalle, Phosphor, welche tagtäglich Gesundheit und Leben so vieler Arbeiter vernichten. So sollen z. B. jährlich 900,000 Pfund Blei in Europa in den Handel kommen. In Frankreich allein erkranken jährlich 2000 Arbeiter an verschiedenen Formen der Bleivergiftung. In Deutschland ist die Zahl der Erkrankungen statistisch noch nicht festgestellt. Es mag Ihnen die statistische Mittheilung eines Hospitals dieses Landes, des Jakobhospitals zu Leipzig, einen Anhaltspunkt geben, wo innerhalb 10 Jahren 142 Erkrankungen in Folge Bleivergiftung an 77 Personen behandelt sind.

Die neuere Industrie, welche die Annehmlichkeiten des Lebens allerdings wesentlich erhöht, hat leider eine große Anzahl von Krankheiten durch Blutvergiftungen hervorgerufen, welche Leben, Gesundheit, Glück und Wohlergehen so vieler Arbeiterfamilien vernichtet. Ich erinnere an die Anilin- und Kautschukfabrikation, besonders an die Zündholzfabrikation. Wenn man diese unglücklichen, durch Phosphordämpfe erkrankten Arbeiter, namentlich diejenigen, welche an der bekannten Phosphornekrose leiden, ihr trauriges Leben dahinschleppen sieht, so wird in der That das ganze Mitgefühl des menschlichen Herzens wachgerufen. Nach ungefährer Schätzung arbeiten in Oesterreich allein 5000, in Deutschland etwa 15,000 Arbeiter, und leider nicht selten Kinder, in jenen Fabriken, und es wird jährlich etwa eine halbe Million Pfund Phosphor verarbeitet.

Aus diesen wenigen allgemeinen Angaben ergibt sich die Nothwendigkeit der Arbeiter-Hygiene von selbst. Die Arbeitskraft muß so viel als möglich dem Arbeiter erhalten werden, die Arbeitskraft, welche sein einziges Kapital ist, wodurch er die Seinigen vor Hunger schützt. Auch die Wissenschaft hat dies anerkannt, aber leider muß es ausgesprochen werden, daß die Gesundheitspflege in dieser Richtung in Deutschland vernachlässigt ist und kaum die Kinderschuhe ausgezogen hat. Hier giebt es auf allen naturwissenschaftlichen Gebieten durch Experiment, gründliche Forschung und Erfahrungen noch Entdeckungen zu machen, welche von der größten Tragweite sind; hier müssen noch statistische Beobachtungen gemacht und ihre Ergebnisse in einem weit größeren Umfange literarisch veröffentlicht werden, als es bis jetzt geschehen ist.

Den deutschen Aerzten ist auf der Naturforscherversammlung zu Hannover von berechtigter Seite der Vorwurf gemacht, daß sie ihre Beobachtungen und Erfahrungen viel zu wenig veröffentlichen. In Beziehung auf die Krankheiten der Gewerbetreibenden und Arbeiter in den Fabriken und industriellen Etablissements ist dieser Vorwurf gewiß am Plage. Es ist dies ein wunder Fleck der deutschen medicinischen Literatur, welche kaum ein Journal besitzt, welches ähnlich den „Annales et conseils d'hygiène publique et de salubrité“, der öffentlichen Gesundheitspflege und der Hygiene der Arbeiter, Gewerbetreibenden, Handwerker und Künstler gewidmet ist, und welches in volkstümlicher Form Jedem verständlich sein müßte.

Die öffentliche Gesundheitspflege ist in Deutschland ein Theil der Staatsarzneikunde, welche in dieser Beziehung auf deutschen Universitäten, mit Ausnahme der in Baiern, sehr stiefmütterlich behandelt wird. Die Staatsarzneikunde und mit ihr die ganze staatliche Sorge für die Gesundheitspflege liegt in den Händen der beamteten Medicin, der Medicinalbehörden, welche gewöhnlich als die beratenden Behörden antworten, wenn sie von den juristischen Oberbehörden gefragt werden, und deshalb nur selten auf diesem Gebiete selbst vorgehen können. So lange dem Privatärzte die Ausstellung eines einfachen gültigen Gesundheitsattestes nicht anvertraut wird, wie dies in den preussischen Staaten der Fall ist, so lange wird sich derselbe nicht berufen fühlen, wichtigere Fragen bei den Behörden anzuregen. Erst wenn die ärztliche Bevormundung aufgehört hat, wenn in der ärztlichen Körperschaft die Stimme des Einzelnen sich Geltung verschaffen kann, erst dann wird die öffentliche Gesundheitspflege einen andern Standpunkt gewinnen. Wir bewegen uns noch in Formen, die durch das heutige Leben vollständig überflügelt sind. Ich verkenne nicht, daß manches gute Gesetz für das Krankenwesen erlassen ist, aber so lange das Staatsgewissen sich beruhigt fühlt, daß diese oder jene Verordnung, aus den Medicinalbehörden hervorgegangen, sich schwarz auf weiß gedruckt in den Amtsblättern oder irgend wo anders findet und der lange Instanzengang der Verwaltung nicht aufgehoben ist, wird nicht viel Ersprießliches geleistet werden. Uebrig zu oft wird man in Beziehung auf die Verwaltung der Gesundheitsgesetze, der Staatsaufsicht und Controle über die industriellen Anlagen an die Unglücksfälle von Lugau und Hjerlohn erinnert.

Das norddeutsche Bundesgesetz hat festgestellt, daß den Arbeitern bei Verwundungen eine Entschädigung gewährt werden soll. Gewiß ein nothwendiges Gesetz, welches in England, Frankreich, Nordamerika längst existirt! Hoffentlich ist die Zeit nicht fern, wo auch in Deutschland der Schutz bei der Arbeit als erster Grundsatz der Gesetzgebung angesehen und den Invaliden der Arbeit das traurige Bettelbrot erspart wird. *)

Wir sind, wenn auch unter schwerem Opfer einzelner Volksstämme, auf dem Standpunkt angelangt, wo die politische Einheit zu einer Thatsache sich gestaltet und wo die Einheit der gesellschaftlichen Interessen im Fortschreiten begriffen ist. Die wissenschaftliche Einheit hat längst bestanden und diese Versammlung ist ihr erster Hort gewesen. Jetzt muß und wird die Zeit kommen, wo die Naturwissenschaft ihren Einfluß auf die Gesetzgebung und Verwaltung zur Geltung bringt, um auf allen Gebieten des Volkslebens, auch auf dem Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege, gleichmäßige Grundsätze festzustellen.

Leihen wir der politischen und der gesellschaftlichen Zukunft unseres ganzen großen deutschen Vaterlandes ein offenes Auge und ein offenes Herz. Sie alle, hochgeehrte Mitglieder dieser Versammlung, sind dazu berufen, auf diesem großen Felde der Gesundheitspflege thätig zu sein. Es bedarf oft nur einer einzigen Entdeckung, um große praktische Resultate zu erzielen. Ich erinnere Sie an die Erfindung der Glimmerbrille, welche die Arbeiter in den Drehwerkstätten vor Verwundung der Augen und bei der Feuerarbeit vor zu großer Hitze schützt, durch deren Anwendung verhindert wird, daß unter den 145,000 Metallarbeitern in Preußen in Zukunft nicht mehr 2300 einäugig werden.

So stellt sich ungefähr die Statistik des Dr. Cohen in Breslau heraus, nach dessen Beobachtungen von 1283 Metallarbeitern die Hälfte, etwa 533, Verletzungen am Auge erlitten, in Folge dessen 279 etwa 4762 Tage krank, also jeber 17 Tage, arbeitsunfähig geworden sind, 28 einen Theil des Sehvermögens und 16 ein Auge verloren haben. Was die Naturforschung auf diesem Gebiet der Arbeiter-Hygiene gewinnt, ist für den Staat, für das deutsche Volk, für die Menschheit gewonnen. Es ist die praktische Seite der Natur-

*) Das Gastpflichtgesetz ist gegenwärtig äußerst ungenügend.

forschung, weil die Erlebnisse unmittelbar auf Gesundheit, Glück und Wohlstand der Arbeiterfamilien zurückwirken. Es ist die civilisatorische, die humanste Seite der Naturforschung, weil das höchste und heiligste Gebot aller Religion, die Menschenliebe dadurch erfüllt wird, und das Ideal der Humanität zu einer Thatsache sich gestaltet.

Die deutsche Naturforscherversammlung muß und wird der Hort dieser Bestrebungen sein, und wenn in erfreulicher Weise auf der Versammlung zu Frankfurt eine neue Sektion für Volkkrankheiten errichtet ist, so muß ich den berechtigten Wunsch aussprechen, daß die Krankheiten des Arbeiterstandes, welche wahre Volkkrankheiten sind, die Hygiene des Arbeiterstandes, dieser Sektion zugewiesen sind. Ein darauf bezüglicher Antrag wird wohl nicht erforderlich sein. Ich mahne nur daran, daß Sie alle, die Sie hier als rüstige Männer und Arbeiter der Wissenschaft erschienen sind, ein gemeinsames Arbeitsfeld wiederfinden, und daß Sie Alle berufen sind, einen Baustein einzumauern in das große Gebäude der Arbeiterhygiene, welches man nennt deutsches Arbeiterwohl, deutsches Volkswohl.

Bildung und Bildungsmittel.

(Fortsetzung.)

Wie sollen nun aber belehrende Vorträge in Arbeiter-Vereinen gehalten werden? Es ist selbstverständlich, daß dieselben nicht gleichsam ein Compendium bilden dürfen, worin nur ein Ueberblick über das Gebiet des Wissenswerthen geboten wird, sie müssen sich auf besondere Gegenstände beschränken und diese in allen ihren Theilen klar zu legen suchen. Wenn auch nur wenige Gegenstände, aber diese eingehend und verständlich behandelt werden, so wird schon dadurch im Allgemeinen der Verstand ausgebildet. Das ist ja auch der Zweck, weshalb in unsern Schulen auf manche Gegenstände, von denen an und für sich nur Wenige im spätern Leben Nutzen haben, so großes Gewicht und dieses mit Recht gelegt wird. Es wird aber Jemand um um so mehr aufmerken und deswegen um so mehr aus Vorträgen profitiren, je näher der Gegenstand, welchen dieselben behandeln, ihn selbst, sein eigenes Wohl und Wehe betreffen. Der zweckmäßigste Stoff ist daher für Arbeiter-Vereine schon allein von diesem Gesichtspunkte aus „die sociale Frage selbst.“ Man braucht durchaus nicht zu fürchten, daß Einem bei Behandlung derselben der Stoff ausgehen würde und daß man in Folge dessen sich auf Wiederholungen einlassen müsse, denn jene Frage bietet so mannigfaltige Seiten und Gesichtspunkte dar, daß ihr Stoff und ihr Gegenstand fast nicht zu bewältigen ist. Nun aber sind nicht alle Mitglieder, welche einem Vereine angehören, von gleicher geistiger Fassungskraft, fortwährend können neue eintreten, für welche dasjenige, was den ältern Mitgliedern ganz geläufig ist, noch böhmische Dörfer sind; ja wir gehen noch

weiter, wir wollen und bezwecken, daß der bildende Einfluß der Vereine sich auch auf die Familie erstreckt. Deswegen muß auch hierauf Rücksicht genommen werden. Wie aber ist das anzufangen? Die Frauen z. B. dürfen bei keinen Versammlungen, in denen Politik zur Sprache kommt, zugegen sein, manche interessieren sich für diesen, manche für einen andern Gegenstand.

Um jene Uebelstände zu vermeiden, muß man eine bestimmte Ordnung in die Vorträge bringen. Freilich wird die Zahl und Mannigfaltigkeit derselben in Folge dessen bedeutend vermehrt werden, dadurch aber darf man sich nicht abschrecken lassen, denn ohne Mühe und Anstrengung kann nichts Großes geleistet werden. Es scheint uns am zweckmäßigsten zu sein, wenn an den Sonntag-Abenden auch Frauen Zutritt zu den Vereinslocalen gestattet wird, daß dann an diesen Abenden kleinere Theaterstücke zur Auf-führung kommen und etwa während einer Pause eine Rede über einen Stoff, welcher geeignet und mehr allgemeiner Natur sein muß, gehalten wird. Dann muß an einem Wochentage ein zweiter Vereinsabend stattfinden, zu dem nur Männer Zutritt haben und an dem die specielleren Vereinsangelegenheiten berathen werden. Wo möglich, empfiehlt es sich noch, einen dritten Abend zu bestimmen, an welchen Vorträge mehr wissenschaftlicher Art abgehalten werden, zum Zwecke der Weiterbildung jener Arbeiter, welche schon größere Kenntnisse besitzen.

Es ist aber noch etwas mehr erforderlich, um jene Versammlungen so nützlich wie nur möglich zu machen. Die Arbeiter selbst müssen lernen, öffentlich im Vereine Vorträge zu halten, sie selbst müssen über obschwebende Vereinsfragen mitberathen und im Stande sein, selbstständig für oder gegen die eine oder andere Sache aufzutreten. Sie müssen Männer werden, welche durch eigenes Nachdenken das Richtige von dem Unrichtigen zu unterscheiden wissen, die es verstehen, nicht nur selbstständig sich eine Ansicht zu bilden, sondern auch Gründe dafür anzuführen und andere Ansichten zu widerlegen. Das ist freilich solchen, die das Volk gern dumm halten möchten, die nichts mehr fürchten, als ein selbstständiges Denken desselben, ein Dorn im Auge.

Gerade in heutiger Zeit ist es absolut nothwendig, daß Jeder sich so viel Bildung und Gewandtheit, wie nur möglich, anzueignen sucht. Die alten patriarchalischen Zeiten sind längst verschwunden, wir leben in einer Zeit, wo Jeder um sein Dasein kämpfen muß; einer solchen Zeitrichtung kann keiner sich entschlagen, um so weniger können das Diejenigen, welche ihr Loos zu verbessern streben. Was schadet es übrigens, wenn die Arbeiter wissen, „dieses und jenes muß geändert werden“, wenn sie hören, selbst in äußern kirchlichen Angelegenheiten sind im Laufe der Jahrhunderte Veränderungen eingetreten und solches noch immer geschehen? L.

(Fortsetzung folgt.)

Abgelagerte Cigarren,

per Kiste 1 Thlr. 10 Sgr. bis 2 Thlr.; unter Fabrikspreis zu verkaufen.

8

Ausk. in d. Exped.

Großes Lager in

Seiden-, Filz- und Stoff-Gütern

zu den bekannten billigen Preisen; ebenso werden alle Sorten Filzhüte gewaschen und gefärbt zu 18 bis 20 Sgr.

9

Franz Zillikens, Hutfabrik.
25. Kleinmarschierstraße 25.

12

Paulus-Haus,

56. Pontstraße 56.

Reingehaltene Weine, in Gebinden und Flaschen, sind stets zu haben.

Ein **Webstuhl**, fast neu,
billig zu verkaufen.

7

Ausk. in d. Exp.

Jos. Schneider, Tailleur,
Mostardgasse 19,

empfehl. sich in Anfertigung von Herrenkleidern nach den neuesten Façons. 10

Schuhmacher-Lehrling

gegen Lohn gesucht Baelferstr. 20. 11

Schlosser-Lehrling

gesucht Wirschbongard 42. 6

Für deklamatorische Kurse.

Thränen.

edenkst du noch der Frühlingsmorgenstunde,
Da ich mit dir aus Karol's Münster kam
Und ich aus deinem frommen Purpurmunde
Zu Gottes Lob manch gold'nes Wort vernahm?

„Religion“, das war eins dieser Worte,
„Ist, was uns hält, wenn jeder Wahn zerfällt,
Ich weiß noch gut, wie einst mein Herz verdorrte,
Da ich mein Glück gestellt auf diese Welt.“

So kennst du jetzt schon dieser Welt Gebrechen,
Schon jetzt des Lebens trügerischen Schein,
Kannst du schon jetzt mit diesem Ernste sprechen,
Wie weise wirst du dann im Alter sein!

Doch sag', wie kam's, daß du nun sprachst von Sterben,
Du, in der Jugend vollsten Blütenpracht,
Um die das Leben just recht warm will werben,
Der Liebe rings aus Jünglingsaugen lacht.

„Wie wäre es, wenn Einer von uns Beiden,
Die uns der Freundschaft Band so eng vereint,
Aus Leid und Freuden frühe müßte scheiden,
Wie wär' mir's doch, wenn du jetzt stürbst, mein Freund?“

Dann, sagte ich, (wie konnte dies verlegen?)
Dann, sinkst du vor mir in die Gruft hinab,
Werd' ich dir wohl ein Niederdenkmal setzen,
Wenn ich, — so pflanz' ein Blümlein auf mein Grab!

Wie ward dir da! — Dein Herz, ich hör't es klopfen,
Wie's deinen Busen wogend höher trug,
Wie's unter deiner Thränen stillem Tropfen
Für unsre Freundschaft wahr und heilig schlug.

O, dieser Thränen werd' ich stets gedenken,
So lang mich noch Erinnerung durchbebt,
Sie werden meinen Geist zu dir noch lenken,
Wenn mein Gebein längst Moderdunst umwebt.

Sie waren schön! ich seh' sie immer, immer,
Wie sie von deiner Wimpern seid'ner Pracht
Auf deiner Wangen rosenrothen Schimmer
Entquollen deiner Augen Sternennacht.

Sie perlten hell, wie von der Kirche Segen
Geweih'tes Wasser um den Wedel läuft,
Wie laue Tropfen nach Gewitterregen
Ein warmer West aus Blütenkelchen träuft.

Sie flossen sanft, nicht mit des Weinens Wehe
Durchzuckten sie dein holdes Angesicht,
Sie strahlten klar, wie aus der Sonnenhöhe
Ein Strom von Licht durch farb'ge Scheiben bricht.

Verzeih' sie mir, wohl weiß ich sie zu deuten:
Dein Geist sah in die Zukunft und mich todt,
Er hörte schon der Glocken Grabesläuten
Vom Thurm, der blutig strahlt im Abendroth.

Da lag ich starr, entseelt auf hartem Lager,
Die Stirne blaß und naß von mattem Schweiß,
Die Lippen blau, die Wangen hohl und hager,
Die Hände dürr und weiß und — kalt wie Eis.

Sie halten noch das Kreuzifix umfassen,
Den letzten Trost, den letzten treuen Freund,
Der meine Seel' dann wohl in Gnad' empfangen,
Wo nimmermehr sie weint, mit Ihm vereint; —

D'rauf halb geöffnet durch die steifen Lider
Gloht glasig noch mein Auge trüb und todt,
Und todt mein Herz und meiner Seele Lieder,
Vor der Geburt gewürgt durch Noth um — Brod.

So sahst du mich, enttäuzert aller Habe,
Umstellst von Kerzen, werfend trüben Schein;
Der Priester kommt und segnet mich zum Grabe,
Dann sargt man mich im schwarzen Schreine ein.

„Was hilft's, daß jetzt sich Eure Augen feuchten?
Der Trau'rzug fleht (nur kurz den Deckel zu!):
„Laß ihm, o Herr, das ew'ge Licht nun leuchten,
Gib ihm, o Herr, gib ihm die ew'ge Ruh'!“

Zawohl ich ruh', auf schwarz drapirtem Wagen,
Zum letzten Gang von meinen Mähen aus,
Er knarrt voran, des Miserere Klagen,
Sie schauern durch dein Herz so trüb und graus.

Du folgst von fern, von wildem Schmerz zerrissen,
Hörst du das Singen und das Beten nicht,
Dein Auge schwimmt in reichen Thränengüssen,
An's weiße Tuch lehnt glüh dein Angesicht.

— Da gähnt mein Grab! Umhürmt von Todtenknochen,
Die einst umfleisch, so rosig voll wie du,
Bei ihrer Herzen trau'rgepreßtem Pochen
Begleitet Leichen zu des Friedhof's Ruh.

Man fraget nicht, ob ich hier gerne schliefte,
Bei morschen Schädeln, stick'ger Leichenluft,
Man faßt des Sarges blanke Eisengriffe,
Und bleiern sink' ich in die offne Gruft.

Das Grabesheit knirscht durch Steine und Gebeine,
Die rassel'n dumpf auf meinen Sarg hinab;
Die Menge geht, bald weist du noch alleine
Und weineest auf dem frischgewölbten Grab. — — —

* * *

So wach' doch auf, träum' nicht und lächle wieder,
Weg dieses düst're Bild und traure nicht!
Ich lebe ja, und Grab und Grabeslieder,
Sie sind Gott Lob heut doch nur noch — Gedicht!

Aachen.

Nic. Schüren.

Theilnahme am Reingewinn.

(Fortsetzung.)

Art. 10.

Die Wittwen derjenigen Werkmeister und Arbeiter, die bis zum Tage ihres Todes zehn Jahre im Geschäft gearbeitet haben, können auf folgende Pensionen Anspruch machen:

1. 180 Franken, wenn sie am Tage des Absterbens ihres Gatten siebenzig Jahre alt sind.
2. 120 Franken, wenn sie am Tage des Absterbens ihres Gatten sechszig Jahre alt sind.
3. 60 Franken, wenn sie am Tage des Absterbens ihres Gatten fünfundvierzig Jahre alt sind.

Art. 11.

Eine einmalige Beisteuer von hundert Franken fällt denjenigen Wittwen zu, die, am Todestage ihres Gatten, weniger als fünfundvierzig Jahre zählen, und denjenigen, deren Gatten bei ihrem Absterben weniger als zehn Jahre Mitarbeit geleistet haben.

Art. 12.

Die Wittwen derjenigen Werkmeister und Arbeiter, welche, vor ihrem Absterben, als Pensionäre angenommen waren, werden, je nach ihrem Alter und je nach den geleisteten Dienstjahren ihrer verstorbenen Gatten, der in den Artikeln 10 und 11 ausgesprochenen Pensionen theilhaftig. Jedoch sollen die Jahre, während welcher die Pension genossen worden ist, nicht zu den Dienstjahren gerechnet werden.

Art. 13.

Die männlichen Pensionäre, die in einem andern Etablissement Arbeitnehmer werden, und die Wittwen, welche in eine zweite Ehe eintreten oder nicht einen ehrbaren Lebenswandel führen, verlieren alle Rechte auf eine Pension.

Art. 14.

Die Hilfskassen von Thann und Bellevue werden beibehalten für die ganze Dauer der gegenwärtigen Anordnung, so wie sie laut ihren jetzt bestehenden Statuten organisiert sind. Die Statuten derselben können nicht ohne die Bestimmung des Herrn Karl Restner modificirt werden.

Art. 15.

Karl Restner verpflichtet sich, wie früher, alle vierzehn Tage folgende Beisteuern zu geben:

40 Centimes für jeden Arbeiter, 20 Centimes für die Frau jedes Arbeiters, 10 Centimes für jedes Kind des Arbeiters, das sechszehn Jahre und darunter alt ist, unter der Bedingung, daß die Werkmeister und Arbeiter ebenfalls eine Beisteuer von wenigstens der Hälfte derjenigen des Karl Restner einlegen, und daß das Capital der Hilfskasse nie weder ganz noch theilweise unter die Gesellschaftsglieder vertheilt werde, welches auch dessen Größe sein möge. Es bleibt dasselbe stets in Reserve, um damit die eingegangenen Verpflichtungen der Gesellschaft zu befriedigen, oder um zu einem Zweck allgemeinen Nutzens verwendet zu werden.

Art. 16.

Die am 31. März 1863 bestehenden Pensionen bleiben beibehalten, und zwar so wie dieselben durch die früheren Statuten normirt worden sind. Diejenigen Pensionen, welche laut gegenwärtiger Bestimmungen am 31. März 1863 in Geltung sein werden, sollen ebenfalls nach diesem Zeitpunkt beibehalten werden.

Art. 17.

Gegenwärtige Anordnung ist auf fünf Jahre gültig, nämlich vom 1. April 1863 bis zum 31. März 1868.

(Fortsetzung folgt.)

Vereins-Notizen.

1. Arbeiter-Verein.

Sonntag, den 9. August, Nachmittags von 6 bis 7 Uhr findet auf dem oberen Saale **Ordnerwahl** für sämtliche Mitglieder von Birtscheld und Forst Statt.

Sonntag, den 9. August, Vormittags 11 Uhr: **Konzert der Vereinskapelle** im großen Saale.

Nachmittags von 6 bis 8 Uhr: **Harmonie** im Garten.

Danach: **Gemüthliche Abendunterhaltung**, veranstaltet von den H. H. Dilettanten und Sängern aus Birtscheld. Zur Darstellung kommt, abwechselnd mit Gesangvorträgen: **Blinde Kuh**, Schauspiel von Senden; und **Zwei Freunde und ein Rock**, Schauspiel von P. Morell.

Donnerstag, 13. August, Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr:

Populär-wissenschaftlicher Vortrag

des Herrn Dr. Lisinger.

2. Baugesellschaft.

Montag, den 10. August, Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr im großen Saale: **Generalversammlung**.

Zu verhandelnde Gegenstände:

1. Anträge auf Abänderung der Statuten §§ 1. 3. 4. 6. 8. und derjenigen, welche mit diesem in Verbindung stehen.
 2. Engere Wahl für die Ergänzung des Aufsichtsrathes.
- Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Der Direktor, Cronenberg.

Anmeldungen, Einzahlungen und Entgegennahme von Kontobüchern finden Statt Sonntag von 11—1 Uhr und Donnerstag, Abends von 8—10 Uhr. Außerdem an allen Wochentagen während der gewöhnlichen Bureauzeit.

Der Direktor.

Um weitere Anfragen der Mitglieder an die H. H. Sammler zu verhüten, diene nachstehende Bekanntmachung:

Bekanntmachung.

Den Mitgliedern der Baugesellschaft zur Nachricht, daß die in den circulirenden Listen für freiwillige Extra-Beiträge gezahlten Gelder nach jedesmaligem Verlauf von drei Monaten in das betreffende Conto-Buch eingetragen werden.

Den Vereinsmitgliedern, welche nicht zur Baugesellschaft gehören, zur Nachricht, daß jedes Mitglied nach Verlauf von drei Monaten ein Büchelchen erhält, worin die in den circulirenden Listen für freiwillige Extra-Beiträge gezahlten Gelder quittirt werden. Die Beschreibung der gezahlten Beiträge erfolgt dann fortlaufend alle drei Monate.

Der Direktor.

Dilettantenbund.

Samstag, den 15. ds.: „Der erste Gemüthliche.“

Der Dilettanten-Vorstand.

Heusch. Dffergeld. Zander.

Zur Beachtung.

Man hat uns vorgeworfen, wir träten zuweilen zu schroff auf und hat aus einzelnen Bemerkungen Capital gegen uns zu schlagen versucht.

Wir haben immer gewünscht, Frieden und Einigkeit, namentlich im eigenen Lager zu erhalten; war dies nicht immer möglich, so möge man nicht läugnerischer Weise nachträglich den Paulus-Verein verantwortlich machen! Unseren offenen und **verkappten** Feinden wollen wir nur noch bemerken, daß wir, sei es offen oder im Geheimen angegriffen, ihnen dienen werden.